

Social media und mein Leben

von Luisa Eichelberg (8. Klasse der Scuola Secondaria Stampa)

Tick, tick, tick...

Ich war in der Schulbibliothek und las in Ruhe ein Buch. Alle anderen tummelten sich um den Computer, wo sie trotz aller Mahnungen der Lehrer chatteten.

Sie wollten mich auch ermutigen, Facebook zu benutzen. Ich rollte nur genervt mit den Augen.

Auf dem Weg zum Matheraum traf ich Maria. Sie fragte mich, wieso ich denn so ein finsternes Gesicht machte. Ich erklärte ihr, was geschehen war. Sie schaute mich an und wollte sagen, dass ich mich nicht aufregen sollte, aber bevor sie den Satz beenden konnte, fiel ihr unser Mathelehrer ins Wort. Er beförderte uns ins Klassenzimmer und begann mit der Lektion, die sich in die Länge zog.

Die Klingel läutete diesmal so laut, dass sie die Stimme des Lehrers übertönte und mir noch später im Kopf nachdröhnte. Der Rest des Tages verlief äusserst langweilig.

Am nächsten Morgen traf ich Maria, die finster vor sich hinschaute und etwas vor sich hermurmelte; von wegen Asien. Ich fragte, was geschehen war, aber sie wollte nicht antworten. Den ganzen Morgen herrschte eine steife Stimmung zwischen uns, und anscheinend wussten alle was geschehen war, nur nicht ich.

Am Nachmittag kam Maria zu mir nach Hause, da sie mir etwas erzählen wollte. Aber sie unterbrach sich jedes Mal, bis sie schliesslich mit der Wahrheit rausrückte.

„Du..., ich werde umziehen...nach Asien. Schon morgen. Mein Vater hat dort einen neuen Job. Ich habe meine Mutter gefragt, ob wir hier bleiben sollen, aber sie hat mir gesagt, dass wir mit ihm gehen.“

Maria sah mich mit feuchten Augen an.

Ich war sprachlos, konnte es nicht fassen. Ehrlich gesagt wartete ich auf ein „April, April!“, auch wenn es Mitte Februar war. Aber es kam nicht. Ich starrte sie nur sprachlos an.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sagte sie etwas.

„Wir können in Kontakt bleiben,“ sagte sie zögernd.

„Wenn du deine Rebellion überwindest und Facebook installierst.“

Ja, ein heikles Thema! Noch immer völlig geschockt, konnte ich nur resigniert nicken. Sie lächelte und zog mich zu ihr nach Hause.

Dort standen überall Kartons herum und es sah ungewöhnlich leer aus. Wir durchquerten den Raum, um in ihr Zimmer zu kommen, als ich ihre Mutter mit einem Wörterbuch in der Hand sah. Sie sprach seltsame Worte. Ich bezweifelte stark, dass das irgendjemand auf dieser Welt jemals verstehen würde! Marias Vater sass währenddessen auf dem Boden und packte Bücher in einen Karton.

„Das nützt doch nichts. Mit Englisch kommst du da auch weiter!“

„Das ist mir egal, ich möchte die Menschen verstehen, die um mich sind, und mit ihnen sprechen.“

„Ja, mit *der* Aussprache!“ sagte Marias Vater wissend und grinste.

Bevor ich die Erwiderung der Mutter hören konnte, zerrte mich Maria weg und setzte mich an ihren Computer, das einzige Überbleibsel von ihrem alten Zimmer. Der Rest war schon auf dem Weg nach Asien.

Sie meldete mich bei Facebook an und erklärte, wie es ging.

Zurück zu Hause setzte ich mich an den Computer. Nach nur drei Mausklicks und ein bisschen Tastaturklicken war ich schon drin.

Zuerst bestätigte ich alle Freundschaftsanfragen. Bald hatte ich die ganze Schule und alle, die ich kannte, als Freunde. Mir fiel gleich in diesem Moment auf, dass die Leute nichts Besseres zu tun hatten, als jede freie Sekunde vor dem Computer zu sitzen und anderen zu schreiben.

Nach einer Woche verstand ich das viel besser.

Seit Maria weg war, hatte sich Vieles in meinem Leben verändert; in der Schule, aber auch zu Hause. Und zwar nicht nur im positiven Sinn!

In der Schule lachte mich niemand mehr aus, weil ich kein Facebook hatte. Ich hatte auch mehr Freunde, nicht nur in meiner Klasse, sondern in der ganzen Schule. So vermisste ich Maria nicht zu sehr, auch wenn sie mir jeden Abend schrieb, was sie so alles erlebte.

Aber, wie gesagt, es gab nicht nur positive Seiten. Ich vernachlässigte meine Familie und auch meine Hausaufgaben - eigentlich machte ich sie gar nicht. Meine Schulleistungen verschlechterten sich drastisch. Das Schlimmste an der ganzen Sache war, dass es mir egal war oder besser gesagt gar nicht auffiel.

Nach zwei Monaten hatte ich schon 950 Freunde, davon kannte ich nicht einmal die Hälfte persönlich. Täglich schrieb ich ihnen und schaute Bilder an. Da war ich reichlich beschäftigt und hatte für meine Umwelt keine Zeit mehr. Bis mich schliesslich nur noch alles nervte und

mich abschottete. Ich bekam Probleme mit Lehrern und mit meinen Eltern. Ich erlaubte Niemandem mehr, in mein Zimmer zu kommen, oder gar davor vorbeizugehen! Ausser meiner kleinen Schwester, die jeden Tag leise in mein Zimmer kam, und ein Foto von mir schoss.

So vergingen einige Wochen. Eines Tages geschah etwas Seltsames, nämlich nichts. Schon den ganzen Morgen wartete ich auf meine Schwester, aber sie kam nicht. Da stand ich auf und sah mich in der Wohnung um. Ich entdeckte das Kalenderblatt am Kühlschrank. Der 23. Januar war dick eingekreist. Es fiel mir ein, dass heute Omas Geburtstag war.

Ich entdeckte die Fotos, die meine Schwester gemacht hatte. Ich nahm sie in die Hand und liess sie über meinen Daumen gleiten, wie ein Daumenkino. Mein Gesicht wirkte stets müder und gestresster.

Da fasste ich einen Entschluss und sperrte den Computer weg. Ich schlüpfte in ein Kleid, sprang auf mein Fahrrad und radelte zu meiner Oma.